



Allgemeines Blatt.

N^o. 49.

Samstag

den 6. December

1828.

Das Räthsel. *)

Die Königin von Saba.

Ob deiner Klugheit, großer König,
Ist Sabas Herrscherinn erstaunt.
Doch werd' ihr dieses Räthsel noch enthüllt:
Was für ein Wasser ist's,
Das nicht vom Himmel fließt,
Nicht aus der Erde Tiefe quillt,
Das bitter ist,
Und doch so manchen Trank versüßt?
Als Spiegel hat es viele schon betrogen,
Doch meistens zeigt sich's klar und hell,
Von zarten Lippen aufgesogen,
Ist es ein zweiter Lebensquell.

Salomo.

Es ist die Fluth der Thränen
Die aus des Menschen Auge fließt,
Die, wenn wir sie auch bitter wähen,
Den Trank der Schmerzen oft versüßt.
Wenn sie in Übermaß der Bonne
Aus freudetrunk'nen Auge blinkt,
Wird jeder Tropfen eine Sonne,
Die in das Meer der Seligkeiten sinkt.
Ein falsches Auge weint,
Auch Krokodille weinen,
Ein Lügenpiegel ist alsdann
Der Thräne Fluth.
Wo Wahrheit in dem klaren Auge ruht,

Wird aus dem Weinenden,
Die Seele wieder scheinen;
Und wer der Liebe Seligkeit genießt,
An der Geliebten Brust gesunken,
Und Thränen von den seid'nen Wimpern küßt,
Hat hier im Thal des Licht's
Den Lebensquell getrunken!

Die Schlacht bei Varna. *)

Als Murad, einer der größten und menschlichsten Herrscher unter den Osmanen, seinen Kanzler zum Friedensschlusse nach Ungarn gesendet hatte, (im Jahre 1444) war er, der großen Opfer wegen, zu denen er sich entschlossen, des Friedens gewiß. Ohne den Abschluß desselben zu erwarten, ging er nach Asien zurück, und legte die Herrschaft, die er 23 Jahre geführt, in die Hände seines 16jährigen Sohnes Mohamed. Er selbst ein 40jähriger Mann, ließ sich in Magnesia nieder, den Rest seiner Tage der Ruhe und dem Genusse des Lebens zu widmen. Wie nun die Kunde des gebrochenen Friedens durch den Despoten von Servien nach Asien drang, hielten die Beziere und Bege den jungen Sultan dem heranbrausenden Sturme nicht gewachsen; sie drangen in den alten Herrscher, die sichere Hand wieder zum Befehle zu erheben. Murad rief schnell das Heer zusammen, und rückte an den Hellespont; das Meer wimmelte von christlichen Schiffen, unter denen 128 Galeeren majestätisch und furchtbar hervorragten. Der Übergang war nicht zu erzwingen, oder zu erlisten, er wurde erkauf; die christliche Flotte

*) Scene aus Emil's Melodram: die Huldigung der Königin von Saba.

*) Aus des Grafen J. v. Mailath trefflicher Geschichte der Magyaren. (Wien, bei Tendler) 4ter Theil.

zog sich zurück. Hefige Stürme und Mangel an Lebensmitteln zwangen sie hierzu, so sagten die Führer, und venezianische und genuesische Kauffahrer verriethen die Sache der Christenheit um Gold. Murad zahlte Einen Ducaten für jeden Kopf, und in einer Nacht waren 40,000 Türken von Asien nach Europa übergeschifft. Das unvermuthete Erscheinen tödtete den Muth des griechischen Kaisers, und lähmte den thessalischen Fürsten. Dem Herrscher von Epirus, Skanderbeg, warf sich der Despot von Servien entgegen. Als diese Nachrichten im ungarischen Heere eintrafen, riethen mehrere Führer zum schleunigen Rückzuge an die Donau. Der König (Wladislaw) und Hunyadi *) hielten fest am ersten Entschlusse, über Thracien nach Gallipolis zu ziehen. Indessen sie gegen Barna vorrückten, war Murad von Adrianopel aufgebrochen. Er hatte alle Streitkräfte, so viel es in sieben Tagen möglich war, an sich gezogen, ging über den Hämus, kam nach Nikopolis, und folgte den Ungarn auf der Straße, die sie voran nach Barna gingen. Er kam ihnen so nahe, daß er am Abende dort lagerte, von wo sie des Morgens aufgebrochen waren. Der Sultan hatte genaue Kenntniß vom ungarischen Heere durch Kundschafter erlangt; die Ungarn wußten von der Nähe des Sultans nichts.

Als die Ungarn bei Barna lagerten, sahen sie am Abende gegen Norden zu, den ganzen Himmel geröthet; es waren die Wachfeuer des türkischen Heeres, welches auf einer Hügelreihe, nicht weit von den Ungarn entfernt, lagerte. Im ungarischen Kriegsrathe herrschten zweierlei Meinungen: Kardinal Julian rieth, das Lager zu befestigen, und sich darin zu vertheidigen, bis die christliche, durch Eilboten zu verständigende, Flotte herangesegelt seyn würde; dann könne man hoffen, mit Erfolg die Türken zu bestehen. Hunyadi rieth zur Schlacht, weil das Heer ausgehungert werden würde, noch ehe die Flotte käme, und weil die Türken schon oft von der Minderzahl ungarischer Krieger geschlagen wurden. Der König pflichtete ihm bei, und überließ ihm die Schlachtordnung.

Als der Morgen des 10. Nov. anbrach, stellte Hunyadi das ungarische Heer bogenförmig auf; er lehnte den linken Flügel an den Dewiner-Sumpf **) (es waren 5 Fahnen ungarischer Reiter, von ihm und Georg von Servien geworden; neben diesen standen Drakul's 4000 Wallachen; ihnen folgte das Banderium mit der schwarzen Fahne), das Banner des Bischofes von Erlau, Simon Rozgon, der Ban von Croatien, Franz von Tallócz. Den rechten Flügel bildete Kar-

lian mit den Kreuzsolbaten, auf beiden Flügeln war eine Wagenburg aufgefahen und mit Fußvolk besetzt. Hinter dem rechten Flügel stand der Bischof von Großwardein, mit seinem eigenen Banderium unter der Fahne des heiligen Ladislaus, das Banderium des Königs, die Polen unter Lesko Bobrich und Johann von Tarnow. Man hielt den rechten Flügel für den gefährdetsten. Der König stand, mit der 500 Mann starken polnischen und der ungarischen Leibwache, hinter dem Centrum, ungefähr in der Mitte des Thales. Die Fahne des heiligen G. orgs trug Stephan Bathori; sie wehte neben dem Könige. Eine traurige Ahnung, wie sich der Tag enden würde, mag wohl manche Brust durchzuckt haben, als sich plötzlich eine Windbraut erhob, und sämtliche Fahnen des ungarischen Heeres zerriß, bis auf die des heiligen Georgs. Die Türken scharten sich nach gewohnter Weise: der Begler-Beg von Asien, Karadscha, auf dem rechten, der Begler-Beg von Rumilti, Turahan, auf dem linken Flügel; in der Mitte die Janitscharen, bei ihnen Murad; vor ihm ein mit Pfählen vertheidigter Graben, Lager und Troß hinter ihm. Die Urkunde des gebrochenen Vertrages wurde, auf eine Lanze gesteckt, durch die Reihen der Osmanen getragen. Die Türken zählten 100,000 Mann, die Ungarn 25,000 Krieger.

Der linke Flügel des türkischen Heeres überschritt die Hügel, welche die beide Heere trennten; nun entbrannte die Schlacht. So wie die asiatischen Truppen in einzelnen Abtheilungen über die Hügel herunter zogen, wurden sie von den Croaten und dem Bischofe von Erlau, angegriffen, und Haufen auf Haufen geworfen. Als der Bischof von Großwardein die Flucht des Feindes sah, verließ er seinen wichtigen Platz, um an der Verfolgung Theil zu nehmen. Die ordnungslos Verfolgenden stießen auf ein neu heranziehendes türkisches Corps, und wurden in regellose Flucht geschlagen. Der Bischof von Großwardein wollte über den Sumpf dem Hämus zweiten, und versank sammt dem Pferde. Der Bischof von Erlau suchte nach Galata zu entkommen, wandte aber um, kehrte auf das Schlachtfeld zurück, und verscholl. Der Ban von Croatien brachte seine Schaar auf den ersten Platz zurück. Die Türken drängten nun mit Übermacht nach, die Croaten und Kreuzsolbaten wurden an die Wagenburg zurückgepreßt, und die Burg selbst angegriffen. Das Banderium des Königs und die Polen wehrten sich mannhaft. Lesko Bobrich, Johann von Tarnow, Martin und Stanislaw von Rasnow, die Tapfersten, fielen im heißen Kampfe. Da zogen der König und Hunyadi mit den Wallachen heran. Sie warfen die Türken, die sich eilig auf die Hügel zurückzogen. Das christliche Heer verfolgte sie, und nach einem harten und hartnäckigen Kampfe wur-

*) Der ungarische Feldherr, ein natürlicher Sohn Sigmunds, des Woiwoden von Siebenbürgen.

**) Den Dinno-Sümpfen, den vom Meere überschwenmten Theil des Ufers.

de die Linie der Türken gebrochen. Die Wallachen warfen sich plündernd in das türkische Lager, und die ungarische Reiterei ließ sich vom Eifer der Verfolgung fortreißen, ohne des noch stehenden türkischen Fußvolkes zu gedenken; ein Theil nur stürzte sich gegen die Mitte hin, wo der Sultan stand. Schon wandte Murad sein Roß zur Flucht; da fiel ihm Karadscha in den Zügel, und hemmte ihn. In demselben Augenblicke sank der Begler-Beg, von einem ungarischen Säbel getödtet; aber Murad hatte seinen Muth wieder gewonnen, und stand. Es war der Augenblick, welcher die Schlacht entschied; denn die polnische Leibwache, welche die Schlacht schon gewonnen glaubte, und am Siege auch Theil nehmen wollte, rief den König auf, daß er sie zur Schlacht führe. Der König bejahete ihren Wunsch, und sprengte, in der Mitte jener auserlesenen Schaar, in vollem Rosseslaufe gegen die Janitscharen an. Diese wichen dem unwiderstehlichen Stöße; die Polen drangen bis an den Graben vor; hier oben wurden sie von der Überzahl des feindlichen Fußvolkes umgarnt, des Königes Roß, verwundet, stürzte mit ihm. Ein alter Janitschar, Chodscha Chifr, schnitt ihm den Kopf ab, und steckte ihn auf eine Lanze; die gebrochenen Augen des unglücklichen Fürsten starteten die Urkunde des nicht gehaltenen Vertrages an; die Leibwache war erschlagen, nur zwei Polen und Stephan Bathori hieben sich durch; die Schlacht war verloren. Als Hunyadi auf das Schlachtfeld zurück kam, um die Seinen neu zu ordnen, stand nichts mehr. Das ungarische Heer war aufgelöst, wenige warfen sich ins Lager, die meisten suchten Rettung in der Flucht. Hunyadi ritt zwei Tage und zwei Nächte, kam glücklich an die Donau, schiffte bei Laßloweje über den Fluß, wurde aber in der Wallachej auf Befehl des Fürsten Drakul gefangen. Kardinal Julian entkam glücklich bis zur Donau; ein Wallache, der ihn in einem Kahne über den Strom ruderte, sah Gold an ihm, erschlug ihn, und warf den Leichnam in die Fluthen. Viele Flüchtlinge rettete Skanderbeg, der die Servier geschlagen hatte, und eben heranzog, um sich mit dem Könige zu vereinen. Als er die Niederlage der Christen erfuhr, wandte er sich nach Epirus zurück. Auch Johann Tallocz entkam glücklich.

Murad hielt die ganze Nacht die Schaaren geordnet. Am Morgen wurden die Wagenburgen erstürmt und beinahe Alles niedergesäbelt; hier fand Stephan Bathori den Tod. Nach osmannischer Weise ließ Murad Siegeschreiben an die befreundeten Fürsten. Dem Sultan von Aegypten sandte er fünf und zwanzig Geharnischte, damit er sehe, was für Männer die Osmanen besiegt. Das Schreiben an den Statthalter von Brussa, Dschübbi Ali, begleitete der in Hohn eingemachte Kopf des Königs. Die Einwohner von

Brussa gingen der Siegesnachricht entgegen, wuschen das Haupt im Nile, spieften den Kopf dann wieder auf eine Lanze, und trugen ihn triumphirend durch die Stadt.

Franz Huppazzolli, ein Sonderling von 115 Jahren.

Franz Huppazzolli, geboren in Venedig den 15. März 1587, gestorben den 27. Jänner 1702, hat sich nicht bloß durch sein hohes Alter, sondern durch seine ganze Lebensweise ausgezeichnet. Er heirathete fünf Mal, zeugte mit seinen Frauen vier und zwanzig Kinder. Seine Nahrung war höchst einfach und bestand aus Brühsuppe, Braten, Gemüse und Obst; er trank weder Wein, noch Echerbet, noch Kaffeh, noch starkes Getränk. Um einen Tag wie den andern zu leben, schlug er jede Einladung aus, blieb nie nach Sonnenuntergang aus dem Hause, aß früh zu Abend, unterhielt sich eine halbe Stunde mit seiner einseitigen Gefährtinn, und legte sich schlafen. Dagegen stand er früh auf, hörte die erste Messe, machte einen Spaziergang, schloß sich in sein Zimmer ein, und führte seine weitläufige Correspondenz. Hatte er eben keine Briefe zu schreiben, oder sonst etwas Nöthiges zu thun, so beschäftigte er sich mit der Feder, schrieb sein Tagebuch, mit beigefügten Bemerkungen und Reflexionen. Diese Schreibereien sind zu 22 Bänden angewachsen. Er hat nie gewußt, was Fieber ist, hat nie zur Ader gelassen, nie Arzney oder sonstige Mittel gebraucht. Seine einzige Cur war der Hunger, strenge Diät und einförmige Lebensordnung. Sein Temperament und seine Constitution war trocken und stark. Er ist nie eigentlich krank gewesen, bis auf Kinder- und vorübergehende Übel. Sein Alter ward ihm nicht zur Last und zur Beschwerde, stumpfte seine Kräfte und seine Sinne nicht ab, schwächte weder sein Gesicht noch sein Gehör. Bis zu seinem Tode ist ihm sein Gedächtniß treu geblieben; er erzählte, was ihm vor hundert Jahren begegnet war, als sei es gestern geschehen. — In einem Alter von 82 Jahren übertrug ihm die Republik Venedig das Consul-Amt in Smyrna: er verwaltete es 32 Jahre lang. Im höchsten Alter war er so rüstig, daß er täglich, oft nüchtern, seine vier Miglien (eine teutsche Meile) zu Fuß in den dortigen gebirgigten Gegenden zurück legte. Der Krieg vertrieb ihn einige Zeit aus Smyrna, mit dem Frieden kehrte er, hundert und zwölf Jahr alt, im Jahre 1699 dahin zurück. Als er das volle Jubiläum erreicht hatte, trug sich ein seltsames Phänomen mit ihm zu: sein graues Haar wurde wieder schwarz. Zwei Jahre vor seinem Tode erging es seinem Barte und seinen Augenbrauen eben so: sie

verwechselten die Farbe. Er verlor seine Zähne erst, als er 110 Jahr zählte, und es brachen ihm zwei frische in der rechten obern Kinnlade aus. Nach dem Verlust seines Gebisses genoss er Anfangs nur Brei; bald aber härtete sich das Zahnfleisch so ab, daß er im Stande war, Knochen von kleinerem und größerem Geflügel zu zermalmen.

Sein Leben ist beschrieben in einem, im Jahre 1767, unter dem Titel: „Les vies des hommes et des femmes illustres d'Italie depuis le rétablissement des Sciences et des Beaux-Arts, par une Société de Gens de Lettres“ in Paris erschienenen Werke. C. Thelaz.

L o h n.

Sonderbar, daß dieses in den edelsten, höheren Beziehungen gebrauchte altteutsche Wörtchen vom Sprachgebrauche immer mehr und mehr aus dem täglichen Leben verdrängt wird. Ist es doch als ob die höheren Stände ausschließlich gleichsam des Lohnes sich schämen, da sie sämmtlich einer ganz andern Benennung sich bedienen. So erhalten z. B.

Die ersten Staatsbeamten	—	Besoldung.
Die unteren Offizianten	—	Gehalt.
Die außerordentl. Offiziant.	—	Remuneration.
Der Offizier	—	Sold.
Der Commis	—	Salär.
Der Schriftsteller	—	Honorar.
Der Schauspieler	—	Gage.

Niemand will Lohn haben, und nur die untergeordnetste Volkscasse, der Diener und die Magd bekommen Lohn, selbst der gemeine Soldat erhält Löhnung, während wir in der erhabensten Bedeutung dieses Wortes jeden Augenblick ausrufen: „Gottes Lohn dem edlen Geber!“ — „Der Lohn des Himmels begleite Deine Schritte!“ — „Wie soll ich Dir, Hochherziger es belohnen?“ — „Des Künstlers Lohn ist die Kunst.“ — „Der Tugend Lohn strahlt im ewigen Jenseits.“ u. s. w.

Es verlohnt sich in der That schon der Mühe, darüber nachzudenken, warum das Wörtchen Lohn in der täglichen Anwendung so gesunken, ja, so geächtet ist. Georg Harzys.

Weisse Quellen als Hühnerfabriken.

Der ehrwürdige Greis Bonnemain, der zuerst in Frankreich Eyer im Großen bebrüten lehrte, und der wahre Erfinder der neuern Wasserheizung, durch

die das Feuer-system der Fabrikanten, die sich mit Gährung zu beschäftigen haben, so wie unsere Badeanstalten bald eine gänzliche Umwandlung erleiden müssen, ist im Alter von 85 Jahren noch immer thätig, und es hat sich eine Gesellschaft gebildet, die sein System in Paris im Großen ausführen will. Aber unmittelbare, und dem großen Publicum sehr willkommene Früchte können Bonnemains Ideen durch des Chemikers Darce's glücklichen Einfall tragen. Dieser schlägt nämlich vor, die warmen Bäder Frankreichs, wie zu Vichy, Chaudes-Aignes etc. zu Hühnerfabriken zu benutzen, indem man daselbst mit der geringsten Mühe und ohne alles Brennmaterial die nöthige Brutwärme erhalten und unterhalten kann. Die Badinhaber können auf diese Weise ihre Badgäste im Sommer und die benachbarten Städte im Winter mit jungen Hühnern versehen. Unsere Bäder zu Pessers, Gastein, Baden bei Wien, Nachen, Wiesbaden u. s. w. sind warm genug um Hühner aus Eiern auszubrüten, und es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Gedanke auch bei uns bald ausgeführt werden wird.

M i s c e l l e n.

Nach der Versicherung des Dr. Neverson in einer Philadelphia Zeitung, ist Kohlenstaub ein vortreffliches Mittel gegen Lungen- und Loberkrankheiten. Ein Mann, der an diesen Uebeln litt und durch heftige Fieber ganz erschöpft war, fand sich, nachdem er drei Wochen Morgens und Abends täglich zwei Theelöffel voll davon in frischer Milch genommen, so gestärkt, das er ausbreiten konnte. Er wurde vollkommen hergestellt.

H o m o n y m e.

Rasch und behende, nie ruhend noch weisend,
Ob auch Jahrtausende bleichten mein Haar,
Siehst du schnellfüßig dem Ziele nachreitend
Mich, die manch' Tapferer Grabstätte war.

Klein doch ansehend durch saftige Bülle,
Hell wie Rubine im Sonnenschein;
Finder dein Blick mich in bläueriger Dülle,
Kann ich erfrischende Nahrung dir sehn.

Auflösung der Homonymie im Jllhr. Blatte Nr. 48.

Die Jungfrau.